



Glaube – Kirche – Sexualität

Ein Plädoyer für lebensbejahende Sinnlichkeit

von Cornelia Coenen-Marx

„Kann denn Liebe Sünde sein?“ – Jahrhundertlang kam jeder und jedem das siebte Gebot in den Sinn, wenn das Wort „Sünde“ fiel: „Du sollst nicht ehebrechen“. Sex und Sünde waren eng verflochten; ja – es gab die Tendenz, sogar die Sexualität als solche als Teil der sündigen Natur des Menschen zu begreifen. Dabei hat vor allem Augustins Erbsündenlehre eine Rolle gespielt. Seiner Überzeugung nach hat Adams Sündenfall die menschliche Verfassung insgesamt geschwächt; die sexuelle Begierde behindere die Suche nach einem guten Leben.

Seine eigene, späte Entscheidung zu einem Leben in Keuschheit kann sich auch auf Paulus berufen, der angesichts des in Kürze erwarteten Weltendes alles zurückstellte, was ihn von seiner Mission ablenken könnte. Auch Liebe und Ehe. Die Abwertung des Leibes, die in der Sexualethik des Augustinus zum Ausdruck kommt, wurzelte aber eher in Platons Denken, der den Körper als Gefängnis der Seele sah; mit dem Leben und der Haltung Jesu, mit der biblischen Vorstellung des beseelten Leibes hatte sie wenig zu tun.

Es hat lange gebraucht, die Schattenseiten dieser Tradition aufzuarbeiten. In den letzten Jahrzehnten hat die feministische Theologie wesentlich dazu beigetragen. Denn die Verachtung des Leibes war in besonderer Weise mit Frauenverachtung gekoppelt: in der patriarchalen Auslegung des ersten Schöpfungsberichts galt Eva, die Frau, als gefährliche Verführerin. Erst die reine, „unschuldige“ Mutterschaft der Maria und der Weg in die Ehe eröffnete Frauen ein geachtetes Leben. Nicht einmal die Berichte der Evangelien über den offenen Umgang Jesu mit Frauen – mit kranken, unberührbaren, verachteten Frauen und eben auch mit der Ehebrecherin – hatten daran etwas ändern können. Die Bilder, die diese Szenen nachzeichnen, scheinen das Bild der Verführerin eher zu festigen. Auf dieser Linie ist klar: nur Keuschheit und Gehorsam können die Gefahr bannen – Gehorsam auch gegenüber dem Mann, der „des Weibes Haupt ist“, wie wir bei Paulus lesen.

Es ist noch keine 50 Jahre her, dass verheiratete Frauen ohne Zustimmung ihres Mannes nichts berufstätig sein konnten – und dass Theologinnen in der evangelischen Kirche nicht die gleichen Rechte bekamen wie ihre Kollegen. Bis dahin galt in Schule und Kirche die Erwartung, dass Pfarrerinnen oder Lehrerinnen zölibatär leben sollten wie Priester oder Nonnen. Das katholische Kirchenrecht kennt ja bis heute die Höherwertigkeit des Zölibats vor der Ehe, das Verbot vorehelicher Sexualität und der Ablehnung einer sexuellen Praxis, die nicht auf Nachkommen, sondern nur auf Lustgewinn zielt. Wenn Sex und Sünde gekoppelt sind, scheint es unmöglich, Gottesliebe und

Partnerliebe, geistliche und körperlich-sinnliche Liebe zu vereinbaren. Der uralte Kampf gegen die Kulte mit ihrer Tempelprostitution, der in der hebräischen Bibel wie der neutestamentlichen Antike eine Rolle spielt, lauert im Hintergrund. Der zornige Jahwe gegen die tanzende Astarte, die junge Gemeinde gegen den Tempel der Diana in Ephesus.

Heute ist uns bewusst, wie Leibfeindlichkeit, Sexualangst und Frauenverachtung zusammenhängen, welche Bedeutung das für die Geschlechterhierarchie hat und wie dafür biblische Texte in Anspruch genommen und zum Teil auch missbraucht wurden. Das ermöglicht zu verstehen, was Sünde wirklich ist: Menschenverachtung, Ungerechtigkeit und Sexismus sind selbst Zeichen der Gottesferne. Wir haben endlich begriffen – und es war ein langer Weg dahin – dass alle Menschen, Frauen wie Männer, ganz unabhängig von Sex und Gender, Gottes Ebenbild sind. Der Zuspruch der Gottebenbildlichkeit wie das Angewiesensein auf ein Gegenüber gehören zum Kern der Schöpfungsberichte. Für Dietrich Bonhoeffer liegt die Gottebenbildlichkeit des Menschen gerade darin, dass er wie sein Schöpfer frei und zugleich auf den anderen bezogen ist. Nicht zuletzt im Kontext des Reformationsjubiläums wurde neu bewusst, mit welcher Klarheit die Reformatoren die Leibfeindlichkeit hinter sich gelassen haben. Isolde Karle¹ beschreibt die

¹ Isolde Karle, Liebe in der Moderne, Körperlichkeit, Sexualität und Ehe, Gütersloh 2014

nachgedacht Taufe mit acht Großeltern

Zu den Familienfesten, die mir am nachdrücklichsten in Erinnerung geblieben sind, gehören die Taufen von Marla und Lea. Beides waren fröhliche Tage mit einer großen Festversammlung. Marla und Lea leben in einer Regenbogenfamilie.

Nach einigen Jahren Beziehung hatten Andrea und Ursula den Wunsch, eine Familie mit Kindern zu gründen. Da es ihnen wichtig ist, dass Kinder auch einen Vater haben, fragten sie Thomas, ob er sich vorstellen könnte, Vater zu werden. Der ist seit etlichen Jahren mit Klaus verpartnert. Sie einigten sich und setzten den Plan in die Tat um. Erst kam Marla und einige Jahre später Lea zur Welt. Mittlerweile geht Marla zur Schule und beide leben die meiste Zeit bei Mama und Andrea, mindestens einen Tag in der Woche sind sie aber bei Papa und Klaus. Jedes Jahr fahren sie als sechsköpfige Regenbogenfamilie in Urlaub.

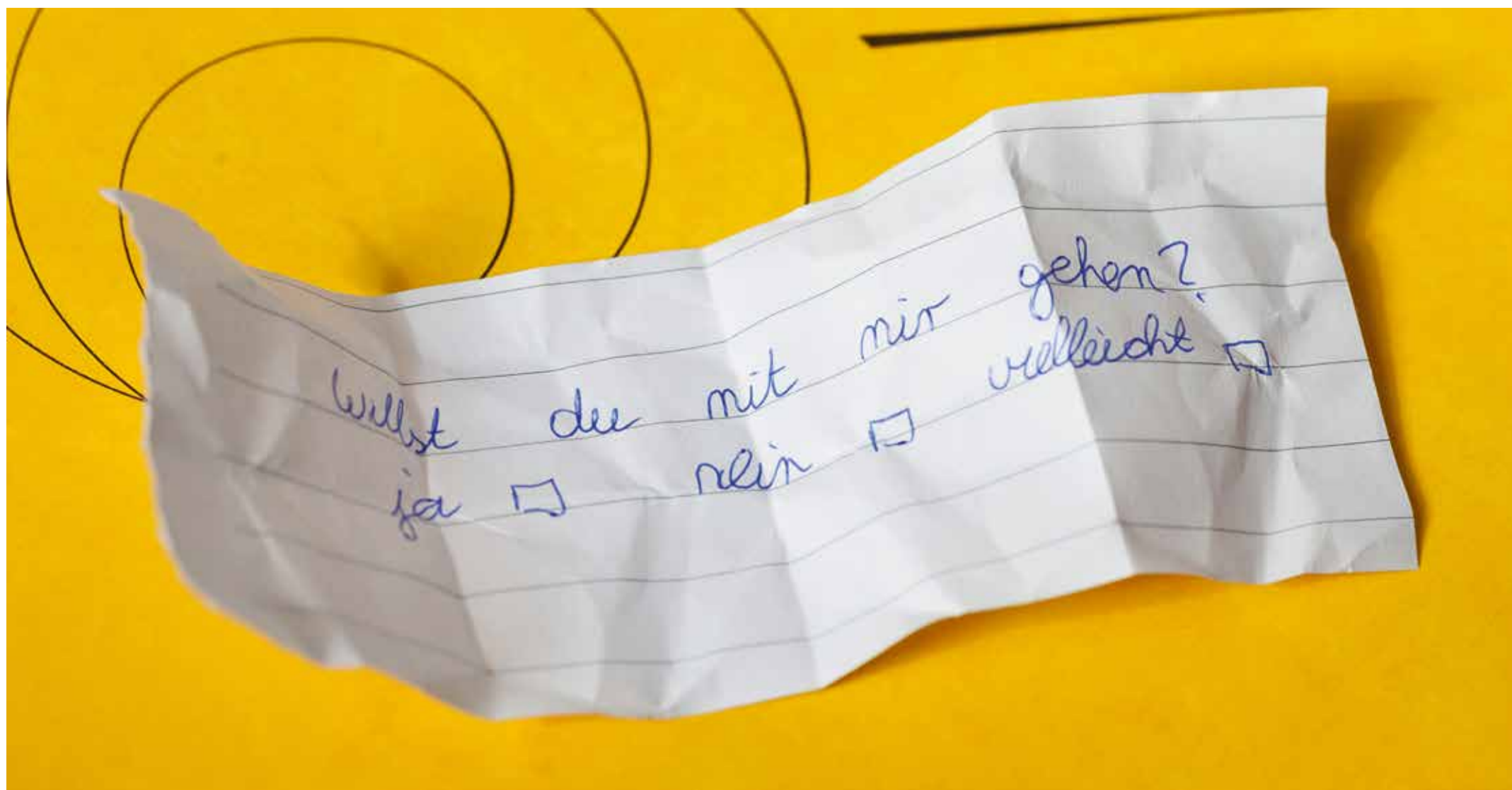
Eines Tages fragten sie mich, ob ich Marla taufen würde. Das habe ich gerne getan wie später auch Lea. Es waren schöne Tage mit einer großen glücklichen Familie. Der Täufling, die Eltern und ihre Partner und buchstäblich acht Großeltern. Manchmal sah es so aus, dass sie am glücklichsten waren, denn zumindest das Einzelkind Thomas hatte seinen Eltern als Teenager klar gesagt, dass er schwul sei und es keine Perspektive für Enkelkinder gäbe. Nun waren sie glückliche Großeltern!

Wenn in der Kirche über den Segen für gleichgeschlechtliche Paare diskutiert wird, habe ich diese Bilder vor Augen: Ein getauftes Kind und zwölf glückliche Eltern und Großeltern – so wird Segen sichtbar.



Jörn Möller

Referent für die Öffentlichkeitsarbeit
der Kirchengemeinderatswahl 2016
in der Nordkirche



„Weltoffenheit und demonstrative Sinnlichkeit des neuen Glaubens“, die neue Wertschätzung von Liebe und Ehe gegenüber dem Zölibat und in der Folge die Auflösung der Klöster und die wachsende Gleichwertigkeit der Geschlechter.

„Männlich und weiblich schuf er sie“, lesen wir im zweiten Schöpfungsbericht. Von Anfang an vielfältig, spannungsvoll-beziehungsreich. Wer daraus vor allem Geschlechterpolarität und hierarchische Ordnung herausliest, verkürzt die Botschaft – und wird auch Homosexualität oder Transsexualität als Abweichung von dieser „Norm“ betrachten. Die innerkirchlichen Kämpfe um die Trauung gleichgeschlechtlich Liebender zeigen, dass das Ringen um die richtige Auslegung, um gleichberechtigte Vielfalt und einen angstfreien Umgang mit Sexualität noch nicht vorüber ist. Der Verweis theologisch konservativer Gruppen auf die biblische Ablehnung der Homosexualität übersieht den zeitgeschichtlichen Kontext. Sowenig wir heute alles gutheißen und leben, was in der Bibel beschrieben wird – von der Polygamie bis zum Umgang mit Sklavinnen – so wenig müssen wir unser Nachdenken über Homosexualität von den wenigen (Lev. 18, 22 und 20, 12) einschlägigen Stellen bestimmen lassen. In der Antike galt homosexuelles Verhalten – als Mann bei einem anderen „wie bei einer Frau zu liegen“ – als entehrend, während weibliche (Homo)sexualität über lange Zeit gar nicht als solche wahrgenommen wurde. Erst mit der Erforschung genetischer und hormoneller Faktoren wurde auch die tatsächliche Vielfalt sexueller Orientierung entdeckt, die sich an allen Schablonen und sozialen Zwängen reibt.

Hinter dem kirchlichen Streit um die Trauung gleichgeschlechtlich Liebender wird das gesellschaftspolitische Ringen um die vollständige Gleichberechtigung von Lebenspartnerschaften mit Ehen – auch im Blick auf die Adoption von Kindern – sichtbar. Und die Debatte geht weiter und dreht sich auch um die Frage, ob ein Kind – z. B. nach einer Samenspende für eine lesbische Partnerschaft – auch drei Eltern haben könnte. Nimmt man darüber hinaus Kinderehen von Migrantinnen und Migranten oder die Polygamie in den Blick, die mit den Geflüchteten in unserer Gesellschaft zum Thema geworden sind, wird die Verunsicherung verständlich, die viele bewegt. Schließlich hat auch die Wahrnehmung und kritische Aufarbeitung von Erfahrungen sexualisierter Gewalt und sexuellen Missbrauchs selbst in Kirche und Diakonie die Frage nach den Grenzen der Liberalisierung und Pluralisierung zum Thema gemacht. Hat das Evangelium jenseits erodierender Traditionen und überholter Ordnungen hilfreiche Kriterien für den Umgang mit Sexualität? Sie müssten die selbstbestimmte Entwicklung der eigenen Identität, aber auch Beziehungsfähigkeit und Verantwortlichkeit im Blick haben – Autonomie und Angewiesenheit

also, wie es im Titel der EKD-Orientierungshilfe zur Familienpolitik heißt.²

Peter Dabrock, Renate Augstein und andere haben mit der Arbeit an ihrem Buch „Unverschämt-schön“ an solchen Kriterien für eine lebensnahe und lebensdienliche evangelische Sozialethik gearbeitet.³ Die insgesamt fünf Herausgeber*innen aus Pädagogik, Soziologie, Theologie und Rechtswissenschaften, aus Kirche und Politik waren der Kern einer Ad-hoc-Kommission, die die EKD eingesetzt hatte, um eine aktuelle Orientierungshilfe zur Sexualethik zu erarbeiten. Die letzte entstand 1971 in der Zeit der großen gesellschaftlichen und theologischen Umbrüche – sie bindet Sexualität an die Ehe und zeigt sich, noch gab es den § 175 StGB, defensiv in Sachen Homosexualität. Nicht zuletzt auf dem Hintergrund der erregten Debatte um den „Familiertext“ der EKD kam es jedoch nicht zum Abschluss der gemeinsamen Arbeit – erst recht nicht zur Veröffentlichung eines in den Leitungsgremien abgestimmten Textes. Lebensdienlichkeit, Lebenszufriedenheit und der Schutz der Beteiligten gerade in den verletzlichen Momenten einer intimen Beziehung gehören für das Autorenteam um Peter Dabrock und Stefanie Schardien zu den zentralen ethischen Kriterien einer Partnerschaft – gleich, ob es um eine kurzfristige Beziehung oder eine Ehe oder Lebenspartnerschaft geht. Fehlt das freie und selbstbestimmte Einverständnis wie im Fall des sexuellen Missbrauchs oder der Zwangsprostitution, wird Sexualität eben nicht als lebensdienlich, sondern als seelisch zerstörerisch erlebt. Umgekehrt wird der Respekt vor der Einzigartigkeit und Andersheit des Partners oder der Partnerin dem oder der anderen gleiche Verwirklichungschancen einräumen – im sexuellen Glück wie in der Persönlichkeitsentwicklung. Die genannten Kriterien gelten schließlich auch für diejenigen, deren sexuelle Rechte lange Zeit strittig waren: zum Beispiel für Menschen mit geistigen Behinderungen oder für psychisch kranke oder ältere Menschen, die in Heimen leben.

„Sexualität ist eine der schönsten und intensivsten Erfahrungen menschlichen Lebens, vor allem, wenn sie Ausdruck von Liebe ist“, heißt es in „Unverschämt-schön“. „Nur was einen so leidenschaftlich ergreifen kann, was eine solche Kraft entfesseln kann, kann auch die Verzweiflungen und Zerstörungen bewirken, die viele Menschen aus ihrem Liebes- und Geschlechtsleben kennen.“ Gleichwohl gilt: „Wenn in der Sexualität ein Stück Himmel erfahrbar ist, weil wir hier Erfahrungen des Angenommen-Seins und des Eins-seins leiblich erleben, dann kann man, selbst wenn Leidenschaft potenziell Leiden schaffen kann, als erstes sagen: Gott sei Dank dafür“⁴. Hier ist, wie übrigens schon bei Luther, die ganzheitliche, die spirituelle Seite sexueller Erfahrung angesprochen, die heute z. B. im tantrischen Yoga eine Rolle spielt. Sexualität wie Religion sprechen Menschen in der „Tiefe“ an, sie sind Lebensenergie und schenken Kraft und dürfen deshalb weder instrumentali-

siert noch funktionalisiert werden. Manipulation, Missbrauch, Gewalterfahrungen zerstören das Vertrauen ins Leben.

Kinder und Jugendliche kennen beides – die spielerische Entdeckung von Sexualität und Erotik als Lebenskraft, das Glück, aber auch das Zerbrechen partnerschaftlicher Begegnungen und die Scham, als „anders“ gebrandmarkt und gemobbt zu werden. Beides in die eigene Persönlichkeit zu integrieren, kann eine schwierige Herausforderung sein. Zumeist ist Kirche nicht die erste Ansprechpartnerin, wenn es um sexuelle Selbstbestimmung und Sprachkompetenz geht – dazu hat die lange Zeit eher rigide Sexualmoral beigetragen. Erst die offene Jugend- und Freizeitarbeit der letzten Jahrzehnte hat eine Basis geschaffen, die es ermöglicht, die unterschiedlichsten Erfahrungen zur Sprache zu bringen. In der Mädchenarbeit ist die Kirche auch als Schutzraum neu in den Blick gekommen. Für die oft verwirrende Suche nach der eigenen sexuellen Identität – auch in der Partnerorientierung zwischen Hetero-, Homo- oder Transsexualität – sind solche geschützten Räume wesentlich. In einer vertrauensvollen Umgebung können auch Verletzungen und Konflikte angesprochen werden.

Die lebensbejahende Sinnlichkeit Jesu, der Kinder segnet, Unberührbare berührt, und sich mit „Sündern und Sünderinnen“ an den Tisch setzt, weist in eine ganz andere Richtung als die Körperfeindlichkeit und Frauenverachtung, die den christlichen Glauben über lange Zeit prägte. Dass Gott Mensch wurde, das Wort Fleisch wurde, wie es im Johannesevangelium heißt, muss spürbar werden. Wenn Religion nicht nur Kopfsache ist, sondern mit ganz elementaren Lebensvollzügen zu tun hat, dann muss es für die Kirche selbstverständlich sein, auch Sexualität zu thematisieren – nicht nur in Seelsorge und Beratung, sondern auch in der Öffentlichkeit. Im Blick auf Leiden, aber auch auf Rechte. Zugleich wird es in unserer durchaus sexualisierten Gesellschaft darauf ankommen, Sexualität weder zu überhöhen noch zu verdämmen, wie es lange Zeit mit der Konzentration der zehn Gebote auf das siebte geschah. Die noch immer heftig geführten Auseinandersetzungen zwischen Liberalen und Konservativen um Homosexualität, Ehe und Lebensformen in der Kirche lassen sich dann aushalten, „wenn vergegenwärtigt wird, worin jede verantwortlich gelebte Sexualität letztlich gründet: in der Liebe Gottes zum Menschen, zu der auch das Geschenk der Sexualität gehört. Diese Liebe wird zum Maßstab für den Umgang mit Unverschämtem, für das Genießen des Schönen“, schreiben Dabrock und seine Ko-Autoren am Ende des zitierten Buches.



Cornelia Coenen-Marx
OKR a.D., Agentur Seele und Sorge
(www.seele-und-sorge.de)

² Evangelische Kirche in Deutschland, Zwischen Autonomie und Angewiesenheit, Familie als verlässliche Gemeinschaft gestalten, Gütersloh 2013

³ Peter Dabrock, Renate Augstein, Cornelia Helferich, Stefanie Schardien, Uwe Sielert: Unverschämt-schön, Sexualethik: evangelisch und lebensnah, Gütersloh 2015

⁴ A.a.O. S. 72

Jugendsexualität

Zwischen Wissensvermittlung und selber ausprobieren

Bin ich normal? ist die leitende und drängendste Frage von Jugendlichen.

So beginnen viele Fragen von Jugendlichen mit den Worten „Ist es normal, dass ...?“ Nichts scheint schwieriger zu sein als die erste oder der letzte zu sein. Die erste bei der der Busen wächst und die Klassenkamerad*innen komisch gucken, wenn es zum Schwimmunterricht geht. Der letzte zu sein, der in der Clique noch keine Freundin hat.

Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper, der eigenen Lust und dem Aussehen fällt zeitlich in eine Phase grundlegender Verunsicherung: Die Jungen und Mädchen fühlen sich in ihrem Körper nicht mehr – oder noch nicht – heimisch und erleben „Dazugehören“ und „Normalität“ als erstrebenswert und stabilisierend.

Pubertät

Daten und Fakten

Die Pubertät setzt biologisch immer früher ein. Die Mehrzahl der Jungen (89 %) und Mädchen (97 %) hat zwischen dem 10. und 14. die sexuelle Reife (erste Menstruation und erster Samenerguss) erreicht. Jungen und Mädchen gleichen sich im Rückblick auf die letzten Jahrzehnte mit dem Erreichen der Geschlechtsreife immer weiter an. (BZgA, S. 90)

Quelle: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2015): Jugendsexualität. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 15-Jährigen, Köln (BZgA)

Das Einsetzen der sexuellen Reife (erste Menstruation, erster Samenerguss) werden von Jungen und Mädchen häufig unterschiedlich bewertet. Während sich Jungen beim ersten Samenerguss an eher angenehme Gefühle erinnern, sind die Gefühle bei Mädchen ambivalenter. Die erste Regelblutung wird oft weder wertgeschätzt, noch mit lustvollen Gefühlen in Verbindung gebracht, sondern als lästig und einschränkend empfunden.

Mit der früher einsetzenden Pubertät setzt auch die „Sexualisierung“ von Jugendlichen früher ein. Die Sozialwissenschaftlerin Cornelia Helfferich beschreibt, dass in der Jugendphase eine dreifache Sexualisierung stattfindet:

- 1) Als Sexualisierung des Körpers: der Körper wird als sexueller von den anderen betrachtet.
- 2) Als Sexualisierung der Person, die nun in den Kategorien der Attraktivität wahrgenommen wird.
- 3) Als Sexualisierung der sozialen Beziehungen zum anderen Geschlecht, die ihre kindlich-kumpelhafte Unbefangenheit verlieren.

Die Sexualisierung von Jugendlichen verändert also nicht nur ihren Körper, sondern auch ihre Persönlichkeit und die gesamte soziale Welt der Heranwachsenden.

Sexualaufklärung

Daten und Fakten

Die meisten 14- bis 17-Jährigen Jugendlichen fühlen sich gut aufgeklärt: aktuell sagen 84 % der Jugendlichen (76 % mit Migration), dass sie sich für aufgeklärt halten. Dennoch äußern die Jugendlichen in Details noch Wissensbedarf, sogar beim Thema Verhütung. (BZgA, S. 64)

Sexualaufklärung ist in Deutschland seit 1977 fester Bestandteil des schulischen Erziehungsauftrages. Die Ergebnisse der Studie Jugendsexualität der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA, s. Kästen) vermitteln den Eindruck, dass die Aufklärungskampagne die Jugendlichen gut erreicht hat. Sie sagen aber nichts über die Qualität der Gespräche aus. Welche Fragen zur konkreten Sexualaufklärung sind in Schule und Elternhäusern offen geblieben? Mädchen möchten vor allem zu Schwangerschaft/Geburt, Geschlechtskrankheiten, sexueller Gewalt und sexuellen Praktiken mehr wissen. Jungen zu Geschlechtskrankheiten, sexuellen Praktiken und Schwangerschaft/Geburt (BZgA, S. 70).

Jugendliche befinden sich in dem Spannungsfeld von Wissensvermittlung und selber ausprobieren. Der Umgangston unter Jugendlichen über Sexualität ist scheinbar locker und voll informiert, oft sind aber entscheidende Fragen zur Beziehungsgestaltung und zu Gefühlslagen unbesprochen. Eine Aufklärung, die als reine Wissensvermittlung über biologische Vorgänge und Techniken der Verhütung weitergegeben wird, wird dem Jugendlichen nicht gerecht.

Vertrauenspersonen

Daten und Fakten

Vertrauensperson für sexuelle Fragen sind für die meisten 14- bis 17-Jährigen Jugendlichen die besten Freunde und Freundinnen (Jungen 55 %/Mädchen 64 %), dicht gefolgt von den Müttern (Jungen 41 %/Mädchen 59 %). Ein deutlicher Unterschied zeigt sich bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Hier werden die Mütter weit weniger als Vertrauensperson in sexuellen Fragen gesehen. (Jungen mit Migrationshintergrund 22 %/Mädchen mit Migrationshintergrund 41 %). In Kompensation dazu kommt dem besten Freund/der besten Freundin eine noch größere Rolle zu (BZgA, S. 23).



Vielfalt statt Einfalt

Hessen steht Kopf – machen uns zumindest rechte Medien glauben wie die „Junge Freiheit“ oder die württembergische Initiative „Demo für Alle“. Schuld an diesem Aufruhr sei der gerne propagierte Begriff „Gender-Wahnsinn“.

Dieser „Wahnsinn“ ist für die Verfasser*innen der genannten Texte die Wurzel allen Übels. Ohne diesen wäre in Hessen nämlich – so die Vermutung – niemand auf die Idee gekommen, den Bildungsplan einmal zu überdenken und sich mit der Frage nach der Akzeptanz sexueller Vielfalt zu beschäftigen.

In der Erklärung des Kultusministeriums zu diesem Lehrplan heißt es: „Zur Erfüllung des Sexualerziehungsauftrags ist zu beachten, dass Sexualität und die damit verbundenen Wertvorstellungen und Einstellungen Ergebnisse gesellschaftlicher, kultureller, religiöser und politischer Entwicklungen sind, die einem kontinuierlichen Prozess unterliegen. Ebenfalls wandeln sich Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens“. Zu den Unterrichtsinhalten zählen unter anderem: Familie und familiäre Lebensweisen, Gleichberechtigung von Frauen und Männern in allen Lebensbereichen, Geschlechtergerechtigkeit, Respekt der sexuellen Selbstbestimmung von Kindern und Jugendlichen, sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche, unterschiedliche Werte und Normen, die durch die kulturelle Herkunft oder Religionszugehörigkeit geprägt sind und die Akzeptanz von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, trans- und intersexuellen Menschen (LSBTI). Alles Themen – so möchte man annehmen – die gesellschaftlich diskutiert und zunehmend auch akzeptiert werden.

Warum machen diese Themen dann in bestimmten Kreisen noch so viel Angst? Und warum lautet der Slogan der „Demo für Alle“: Ehe und Familie vor! Stoppt Gender-Ideologie und Sexualisierung unserer Kinder! Warum ausgerechnet der Begriff „Gender“ gerne mit Sexualität gleichgesetzt wird, mag auf den ersten Blick einleuchten. So heißt Gender übersetzt schlicht „das Geschlecht“. Inhaltlich gesehen führt Gender aber viel weiter. Worum es bei Gender-Fragen unter anderem geht, erläutert Simone Mantei, ehemalige Studienleiterin im Studienzentrum der EKD für Genderfragen in Kirche und Theologie, in einem Interview: „Geschlecht ist nicht nur eine biologische Kategorie, sondern auch eine soziale. Das heißt, was zu verschiedenen Zeiten oder in verschiedenen Kulturen als männlich angesehen wird oder als weiblich, unterscheidet sich. Genderfragen hinterfragen zum Beispiel, was wir heute als ‚typisch männlich oder weiblich‘ betrachten – welche Farben, Haarlängen oder Berufe werden welchem Geschlecht zugeschrieben? Warum war Reiten im Kontext von Jagd und

Militär bis ins letzte Jahrhundert eine männlich konnotierte Tätigkeit und gilt heute als typischer Frauensport? Und warum vergeschlechtlichen wir diese Tätigkeit überhaupt?“

Warum jedoch beschäftigt sich die Evangelische Kirche mit diesen Fragen? Erstens, weil sie auf der Grundlage des Evangeliums nach gerechten Verhältnissen sucht – auch zwischen Menschen verschiedener geschlechtlicher Identitäten. Zweitens, weil über weite Strecken der Kirchengeschichte nicht die emanzipatorischen Texte der Bibel Wirkung entfalteten, sondern jene, die das Verhältnis der Geschlechter als hierarchisch bestimmten. Patriarchale Strukturen und die Leugnung vielfältiger geschlechtlicher Identitäten wurden religiös legitimiert und für gottgewollt erklärt. Hier hat die Evangelische Kirche in den zurückliegenden Jahren und Jahrzehnten dazu gelernt, z. B. im Umgang mit Homosexualität oder der Ordination von Frauen. Dieses Um- und Neudenken gilt es fortzusetzen und weiter einzuüben.

Drittens schließlich ist es notwendig, die neuen und offenen evangelischen Positionierungen zu Ehe, Familie und sexualethischen Fragen klar abzugrenzen von rechtspopulistischen Positionen. Denn über Familienfragen versuchen rechtspopulistische Parteien im kirchlichen Milieu Anschlussfähig zu werden.

Auch die „Demo für Alle“, weiß Professorin Claudia Janssen, bewegt sich in genau diesem Spektrum. „Dieses Phänomen ist von einem wachsenden Wunsch nach Gewissheiten getragen, nach Sicherheit und greifbaren Identitäten.“ Begleitet wird Rechtspopulismus oft von einer Rückbesinnung auf religiöse Werte oder zumindest auf solche, die dafür gehalten werden. „Insbesondere der Kampf gegen den ‚Genderismus‘ ist im Kern ein Rundumschlag gegen die moderne pluralistische Gesellschaft, der ‚die‘ christliche Familie gegenübergestellt wird“, so Claudia Janssen weiter.

Eine buntere, vielfältige Gesellschaft, in der jede und jeder sich nach seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten in Achtung vor der Würde der Nächsten entfalten kann – das sollte keine Utopie bleiben. Und genau deshalb ist es wichtig, dass Lehrpläne neu gedacht und überarbeitet werden. Denn nur, wenn Schüler und Schülerinnen gut und umfassend über Themen wie Geschlechtergerechtigkeit, Familienformen, geschlechtliche Identitätsfragen und kulturelle Unterschiede informiert sind, können sie die ‚Freiheit eines Christenmenschen‘ (Luther) auch leben in Verantwortung vor Gott und den ihnen anvertrauten Menschen.

Annika Lukas

Referentin für Kommunikation im Studienzentrum der EKD für Genderfragen in Kirche und Theologie

Auch wenn heute viele (vor allem Mädchen) gut mit ihren Eltern über Sexualität reden können, haben immer noch viele Jungen keine Vertrauensperson (Jungen 17%, Mädchen 10%) zu sexualitätshaltigen Fragen (BZgA, S. 22).

Bei den ersten sexuellen Erfahrungen werden die Mütter als wichtigste Vertrauensinstanz von der besten Freundin oder dem besten Freund (dicht gefolgt von der selbstangelegenen medialen Aufklärung), abgelöst. Wo es um die konkrete sexuelle Praxis geht, fällt es Eltern eher schwer sich zu äußern.

In den nun eher genutzten Freundescliquen kursieren nicht selten aufgrund des medial vermittelten Wissens Falschinformationen und Halbwahrheiten. Wenn Jugendliche in erster Linie mit Gleichaltrigen über Sexualität sprechen, dann ist Multiplikator*innenarbeit zu sexualpädagogischen Themen ein Konzept, das wegweisend ist.

„Das erste Mal“ und Verhütungsverhalten

Daten und Fakten

Seit ungefähr 10 Jahren hält der Trend mit dem ersten Mal länger zu warten an. Die Zahlen sind in fast allen Altersgruppen leicht rückläufig. Entgegen der medial herbeigeschriebenen sexuellen Verwahrlosung von Jugendlichen, die immer früher Sex haben, geben die Zahlen ein anderes Bild: Bei den 14-jährigen liegen die Zahlen bei 6%.

Auch bei den älteren Jugendlichen sind die Zahlen sehr konstant oder gehen sogar zurück – so hatten 42% der 17-jährigen noch keinen Geschlechtsverkehr. (BZgA, S. 107)

Die auffälligste Abweichung sind die 14-jährigen Jungen mit Migration – sie haben mit 14% Koituserfahrung – im Vergleich zu 3% bei denen ohne Migration. (BZgA, S. 110)

Die Mehrheit der 14- bis 17-jährigen Jugendlichen verhütet sehr verantwortungsbewusst und verwenden beim ersten Geschlechtsverkehr das Kondom (75%). Beim 1. Mal haben 7% nicht verhütet. Zum Vergleich: in der ersten Jugendsexualitätsstudie 1980 waren es 25%. (BZgA, S. 155ff.)

Der Sexualpädagoge Uwe Sielert schreibt, dass „das erste Mal ein markantes Ereignis ist und doch nur eins unter vielen. Es gibt mehrere davon: Der erste Kuss, der Beginn der ersten großen Liebe, ausgedehnte Pettingerfahrten. Jugendliche berichten, dass die Überbewertung des ersten Koitus in der Öffentlichkeit unnötigen Erwartungsdruck erzeuge.“¹ Jungen und Mädchen scheinen gleichermaßen zwischen körperlichem Erleben und emotionaler Befindlichkeit zu unterscheiden. Das gesamte Gefühl bleibt in deutlicherer Erinnerung als das rein physische Erleben. So ist dem Missverständnis entgegenzuwirken, dass misslungene erste sexuelle Erfahrungen sich grundlegend problematisch auswirken. Als wichtigster Indikator für ein gelungenes erstes Mal wird Sicherheit und Vertrauen in den Partner, die Partnerin bezeichnet. Jugendliche verbinden in einem hohen Maße Liebe und Sexualität miteinander. Nur selten ist der erste Partner, die erste Partnerin vorher nicht bekannt. Die meisten erleben das erste Mal in einer festen Partnerschaft und erleben Sexualität in dieser festen Bindung als schön.

In der BZgA-Studie wurden die Jugendlichen befragt, wie sie selbst den Zeitpunkt ihres ersten Geschlechtsverkehrs einschätzen. Die meisten sagen, dass es „gerade zum richtigen Zeitpunkt“ kam. Allerdings ist hier eine deutliche Diskrepanz zwischen der Einschätzung der Mädchen und Jungen zu beobachten:

Fast ein Drittel der deutschen Mädchen empfand ihr erstes Mal als zu früh. Das mag an den tradierten Rollenbildern von Mannsein und Frausein liegen. Der erste Sex scheint für Jungen wie eine Eintrittskarte in die Welt der Männer, ein Initiationsritus, während für Mädchen das passivere Moment, die erste Menstruation, das Initiationsritual in die erwachsene Frauenwelt darstellt. Ich erlebe in sexualpädagogischen Veranstaltungen, dass viel mehr Mädchen fragen, wann denn eigentlich der richtige Zeitpunkt für das erste Mal sei. Die Zweifel sind groß, weil weibliche und männliche Sexualität moralisch unterschiedlich besetzt sind.

Körperbewusstsein

47% der Mädchen (nur jedes zweite) und 72% Jungen fühlen sich in ihrem Körper wohl. Der Wunsch nach einer Traumfigur scheint bei den Mädchen im höheren Alter sogar noch an Einfluss zu gewinnen bei den 18-25-Jährigen fühlen sich 30% zu dick (25% bei den 14-17-Jährigen). (BZgA, S. 85)

Der Stellenwert des Körpers für das Selbstbewusstsein wächst in der Pubertät. Er verändert sich massiv durch körperliche Vorgänge (Herausbilden der Geschlechtsmerkmale, Hormonveränderungen, Geschlechtsreife) und die gesellschaftlichen Normen, das Aussehen betreffend, gewinnen im Vergleich zur Kindheit an Bedeutung. Der Körper ist das Medium,

über den wir unsere geschlechtliche Identität ausdrücken und ist integraler Bestandteil des eigenen Selbst. Wichtige Faktoren in Bezug auf das Wohlfühlen im eigenen Körper sind nach den neuen Studienergebnissen zunehmendes Alter, das Vorhandensein eines Partners, Erfahrung im Bereich Sexualität und ein gutes Verhältnis zum Elternhaus.

Es gilt: Sport und körperliche Fitness gehören zum großen Teil zur dominanten Orientierungslinie des Jungeseins. Schönheit und Schlanksein als wesentliche Kategorie zum Mädchensein.

Der Stellenwert des Körpers drückt sich in der so genannten Bodymodification aus. Hier geht es um selbstgewählte, freiwillige Körperveränderung, eine Form der eigenen Körperinszenierung: Piercings, Tattoos, Rasur der Achseln, Beine und Schambehaarung, Schönheitsoperationen ... Für mehr als die Hälfte aller Mädchen gehört Intimirasur zur täglichen Körperpflege.

Identitätsentwicklung und sexuelle Orientierung

Definition sexuelle Identität

„Alter, ethnische und soziale Herkunft, Geschlecht und Sexualität tragen ganz wesentlich zur Bildung der Identität bei. Die sexuelle Identität ist das grundlegende Selbstverständnis der Menschen davon, wer sie als geschlechtliche Wesen sind – wie sie sich selbst wahrnehmen und wie sie von anderen wahrgenommen werden (wollen). Sie umfasst das biologische, das soziale und auch das psychische Geschlecht sowie die sexuelle Orientierung.“

Timmermanns, Stefan (2008): Sexuelle Orientierung. In: Schmidt, Renate-Berenike/Sielert, Uwe (Hrsg.): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim: Juventa-Verlag, S. 261

Die klassischen Männer- und Frauenbilder sind für fast alle Jugendlichen stark in Bewegung gekommen. Sie verlieren an Klarheit und geben kaum noch Orientierung, ermöglichen auf der anderen Seite aber auch eine gestalterische Freiheit, die die Sexualpädagogin Ina Maria Phillips als Auswahlkompetenz bezeichnet. So wird deutlich, dass für Jugendliche die Frage nach der konkreten Ausgestaltung der eigenen Geschlechtlichkeit als Mann / Frau bei der Vielzahl der Möglichkeiten eine zentrale und ausgesprochen schwierige Entwicklungsaufgabe darstellt, bei der es ums Ausprobieren geht, Entscheidungen für oder gegen etwas zu treffen. Und dass auf der Suche nach der eigenen Identität auch einmal für uns Erwachsene nicht Nachvollziehbares, Unmoralisches oder Fehlerhaftes passieren kann, die nach den gemachten Erfahrungen, dem eigenen Ich angepasst werden, scheint mehr als einleuchtend und verständlich.

Bei aller Freiheit der Ausgestaltung der geschlechtlichen Rolle ist das biologische Geschlecht nach wie vor die vorherrschende Kategorie in unserer Gesellschaft und die Heteronormativität die der sexuellen Orientierung.

Es findet eine zunehmende Toleranz gegenüber verschiedenen sexuellen Orientierungen und beginnende gesellschaftliche und juristische Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen statt. Allerdings bleibt vor allem der indirekte Ausdruck von Heteronormativität in den Lebensbereichen von Jugendlichen prägend: Das Bild eines Paares ist fast ausschließlich das Bild eines heterosexuellen Paares, Aufklärung über Sexualität wird weitgehend als Aufklärung über Heterosexualität verstanden.

Exkurs Homosexualität

Daten und Fakten

Nach aktuellen Studien kann man davon ausgehen, dass 7 bis 10% der Bevölkerung nicht rein heterosexuell orientiert sind. Die Zeit des Coming-out liegt überwiegend zwischen dem 12. und dem 20. Lebensjahr. Zwischen dem ersten Gefühl, anders als andere zu sein und dem Zeitpunkt der Gewissheit über die eigene sexuelle Orientierung liegt für die meisten ein Zeitraum von zwei bis fünf Jahren.

Vgl. Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport Berlin (1999): Sie liebt sie. Er liebt ihn. Eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin

Der Prozess des Coming-out, der ohnehin in die schwierige Zeit der Pubertät und frühen Jugendphase fällt, bringt eine Reihe von zusätzlichen Problemen mit sich: Ablehnende und abwehrende Reaktionen der Umwelt drängen die Jugendlichen in die Rolle des „Andersseins“. Einsamkeit ist ihr größtes Problem.

Die Belastung mit Depressionen und Angststörungen war in der homosexuellen Untersuchungsgruppe dramatisch hoch. Die Suizidgefährdung von gleichgeschlechtlich orientierten Jugendlichen und Heranwachsenden ist viermal so hoch wie die der heterosexuellen Gleichaltrigen.

Während Mädchen bis zu einer gewissen Grenze relativ liberal mit dem Thema umgehen, stellt Homosexualität für Jungen häufig eine große Bedrohung dar. Verstehbar wird dies, wenn man wahrnimmt und ernstnimmt, wie zentral die Frage der eigenen Normalität und des Status in der Gleichaltrigen-



gruppe in dieser Zeit der Verunsicherungen für Jugendliche ist.

Medien, Internet, Pornografie

Fast alle Jugendlichen nutzen heute die neuen Medien. Sie nutzen dabei die unterschiedlichen Formen (soziale Netzwerke, Email, Foren, Blogs, Apps) und kommen dabei (auch) auf Seiten mit pornografischem Inhalt.

Die mit sexuellen Bildern und Geschichten überfüllte Medienwelt hat dazu geführt, dass Jugendliche mit diesen sexuellen Reizen meist außerordentlich gelassen umgehen. Sie sehen „ganz cool“ Sexszenen im Film, die ihre Väter und Mütter noch in Aufruhr versetzt hätten. Ihre sexualisierte Umwelt stößt sie deshalb meist weder in sexuelle Verwahrlosung noch in sonderliche Verwirrung.

Jugendlichen die Bewertung und Einschätzung von Medien mit pornografischen Inhalten zu überlassen und unaufgeregt auf Medienkompetenz zu vertrauen, ist allerdings sexualpädagogisch zu wenig. Aber es sollte ein Grundprinzip sein, Jugendliche als kompetente Rezipienten zu behandeln und ernst zu nehmen.

Was weiß die Forschung über die Konsequenzen von Medienkonsum?

Seit Jahrzehnten ist Konsens in der Medienwirkungsforschung, und der ist recht simpel: Medien können aus schwarz nicht weiß machen. Sie haben einen Verstärkereffekt. Das heißt Medien können etwas unterstützen, was an Haltung und Erfahrung in der Realität der Jugendlichen bereits vorhanden ist. Sie bauen auf dem erlebten Skript auf, können es aber nicht völlig neu gestalten.

Fragen wie: *Welchen Druck übt das Gesehene auf Jungen und Mädchen aus? Wie viel kann ich selber rausfinden oder entdecken, ohne dass ich es schon gesehen habe? Wie verunsichernd sind massive sexuelle Bilder in einer Lebensphase, die von Selbstzweifeln und Umbrüchen geprägt ist?* sind noch nicht ausreichend geklärt und fordern uns in der praktischen Arbeit mit Jugendlichen zu Begleitung und Stellungnahme heraus.

Anja Franke
Diplom- und Sexualpädagogin
und Dozentin am Institut
für Sexualpädagogik

Aktualisierter Artikel aus der Broschüre: **Thema Sexualität: stärken – begleiten – informieren. Sexualpädagogik in der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit**

Herausgegeben 2012 vom Ev. Kirchenkreis Köln-Nord unter Mitarbeit der Ev. Jugendbildungsstätte Hackhauser Hofe. V. Die Broschüre ist beim Ev. Kirchenkreis Köln-Nord für einen Kostenbeitrag von 5,- Euro erhältlich (0221 82090-51 oder suptur@kkk-nord.de).

¹ Sielert, Uwe (2015): Einführung in die Sexualpädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, S. 118

Nebenfrau und Zwangsheirat

Von der Vielfalt biblischer Familienbilder

Als die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) Mitte 2013 ihre Orientierungshilfe zu Ehe und Familie veröffentlichte, wogte durch Teile des Protestantismus (und darüber hinaus) eine Empörungswelle, deren Heftigkeit nicht nur die Autor*innen des Papiers überraschte, sondern die auch so heftig war, dass selbst die kirchlich latent desinteressierten Leitmedien sie aufnahmen und verstärkten. Das frühere EKD-Ratsmitglied, der ZDF-Moderator Peter Hahne, dichtete gar in idea spektrum, die Kirche surfe sich auf den „Wanderdünen des Zeitgeistes endgültig ins Abseits“. Obwohl sich meist erst im Nachhinein zuverlässig feststellen lässt, was einmal der Geist einer Zeit gewesen ist, ist der Vorwurf, dem Zeitgeist nachzujagen, in manchen christlichen Kreisen ein vorhersehbares Totschlagargument, wenn Entwicklungen den eigenen Vorstellungshorizont überschreiten. Auch wenn der Zeitgeist ein windiger Geselle ist: mal hat er unrecht, mal hat er recht. Vor 50 Jahren dürfte es dem Zeitgeist weitgehend entsprochen haben, dass bei der Kindererziehung eine Backpfeife „noch niemandem geschadet“ habe, heute entspricht dem Zeitgeist eher das Ideal einer gewaltfreien Erziehung – und das ist auch gut so. Begünstigt wird der Vorwurf, dem Zeitgeist nachzujagen freilich dadurch, dass Kirche bei gesellschaftlichen Aufbrüchen nur (noch) äußerst selten an der Spitze der Bewegung zu finden ist, obwohl sie vom Evangelium her eigentlich gut dafür gerüstet wäre.

Was war nun aber geschehen, dass die Erregung derart überschwappte? Die evangelische Kirche hatte das Begriffspaar Ehe und Familie erstmals von seiner Funktion her zu erfassen versucht, statt von einer dogmatischen Setzung auszugehen, was schon im Titel der Orientierungshilfe: „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken“ sehr schön zum Ausdruck kam. Auf dem sächsischen Pfarrer(!)tag 2013 übte sich der damalige sächsische Landesbischof Jochen Bohl in dem schwierigen Spagat, das Papier, das er als Mitglied des Rates der EKD mit zu verantworten hatte, einerseits zu verteidigen, andererseits die Kritik aufzunehmen, die in Teilen seiner Landeskirche besonders laut ausfiel. Kurz vor Schluss entspann sich ein aufschlussreicher Dialog. Der damalige Leipziger Thomaspfarrer Christian Wolff rief dazwischen, er verstehe den Distanzierungszwang von der Orientierungshilfe nicht und von der Ehe als Schöpfungsordnung Gottes zu reden sei doch sehr problematisch. Ein empörter Kollege erwiderte: „Dann bist Du kein Lutheraner mehr!“. Ganz nebenbei wirft der kleine Disput die Frage auf, was denn eigentlich ein Lutheraner (oder überhaupt eine evangelische Christin) sei: Jemand, der sich dem lutherischen Prinzip verpflichtet weiß, dass alle Lehrauffassungen einer kritischen Überprüfung an der Heiligen Schrift standhalten müssen (sola scriptura) oder jemand, der – auf Teufel komm raus – an überkommenen Traditionen festhält. Den Schriftvers,



mit dem in lutherischer (oder katholischer) Dogmatik die Ehe als Teil der Schöpfungsordnung postuliert wird, haben die meisten, die schon einmal an einer evangelischen Trauung teilgenommen haben, vermutlich in Luthers vertrauter Übersetzung im Ohr:

*Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde,
zum Bilde Gottes schuf er ihn;
und schuf sie als Mann und Frau.*

(Genesis 1, 27)

Diese Übersetzung geht auch in Ordnung, solange man nicht versucht, ihr die Beweislast für eine angebliche göttliche Einsetzung der (Ein-)Ehe aus Mann und Frau aufzubürden. Von „Mann und Frau“ ist in dem Text tatsächlich gar nicht die Rede. Der Vers lautet, einigermaßen wörtlich übersetzt, vielmehr:

Und Gott (Elohim) schuf den Menschen (Adam) zu seinem Bilde, zum Bilde Elohims schuf er ihn; männlich und weiblich schuf er sie (pl. = die einzelnen Menschen).

Das Buch Genesis redet also von der Gottebenbildlichkeit des Menschen als solchem, der konkret mal männlich, mal weiblich ausfällt (von Auffächerungen dieses Dualismus weiß die Bibel vielleicht noch nichts, darum geht es hier aber auch gar nicht). Bündiger ist die Gleichwertigkeit von Mann und Frau selten ausgedrückt worden, in der Bibel steht sie gleich auf Seite 1. Wo freilich traditionelle Familienformen mit christlicher Ideologie unterfüttert werden sollen, greift man lieber auf den zweiten Schöpfungsbericht zurück, in dem die Frau als Sekundärwesen aus der Seite des Mannes extrahiert wird, ihm als „Gehilfin“. Der erste Schöpfungsbericht muss dagegen im ideologisch gefärbten Schriftgebrauch (oder vielmehr –missbrauch) für die Diskriminierung gleichgeschlechtlicher Lebensformen herhalten.

Wirft man nun einen mehr als nur flüchtigen Blick auf die Bibel und das, was sie zu „Ehe und Familie“ sagt (und nicht sagt), ergeben sich überraschende und befreiende Einsichten. Abgesehen davon, dass das Alte Testament gar keinen Begriff für „Ehe“ kennt – auch nicht im Gebot „Du sollst nicht ehebrechen!“ – entwirft die Bibel im Ganzen keine geschlossene Vorstellung von „Ehe und Familie“. Und zwar nicht nur deshalb, weil die biblischen Texte über mehrere Jahrhunderte entstanden sind und unterschiedliche, sich wandelnde gesellschaftliche und historische Zusammenhänge spiegeln, sondern auch, weil ein geschlossenes Bild dem dialogischen Charakter der Heiligen Schrift widerspräche. Rede und Gegenrede findet sich sowohl innerhalb einzelner Texte als auch zwischen den Schriften der Bibel, seien es die beiden Schöpfungsberichte im Buch Genesis, die sich nicht einfach in Deckung bringen lassen, seien es die fundamental unterschiedlichen Standpunkte zu binationalen Partnerschaften im Buch Ruth (dafür!) und im Buch Nehemia (dagegen!).

Betrachtet man die konkreten Formen menschlichen Zusammenlebens von denen die Bibel erzählt, so erweisen sich die geschilderten Familienbünde als überaus funktional: Man heiratet gern innerhalb der Großfamilie, damit Hab und Gut beisammen bleiben und vermehrt werden: Erzvater Abraham heiratet seine Halbschwester, die Ehe Isaaks mit seiner Großcousine Rebekka wird arrangiert (Braut und Bräutigam haben

sich nie gesehen) und Jakob dient seinem Onkel 14 Jahre, um zwei seiner Töchter zu heiraten, von denen er eine nicht liebt (but rules are rules). Die Frauen werden Teil des Hausstandes des Mannes (Weib, Knecht, Magd, Rind, Esel und alles, was sein ist) und sind nicht erbberechtigt, ihre Töchter nur in Ausnahmefällen. Zur Hauptfrau gesellt sich die Nebenfrau, auch die Mägde der Frauen darf der Hausherr beschlafen, ihre Kinder gelten als Kinder der Herrin. Die Ehre einer vergewaltigten Frau kann wiederhergestellt werden, wenn der Vergewaltigte sie heiratet – eine biblische Regel, die sich auch unter größten Verrenkungen kaum in die heutige Zeit übertragen lässt. Dennoch dient sie im biblischen Kontext dem (Über-)Leben, da sie eine Vergewaltigte vor der vollständigen Verelendung schützt. Die Geschichte von Onan, dem Erfinder des coitus interruptus (Genesis 38), beschreibt auf anschauliche Weise die Praxis der Leviratsehe, wonach der Bruder eines kinderlos Verstorbenen dessen Witwe ein Kind machen muss, dass dann rechtlich als Kind des Verstorbenen gilt.

In neutestamentlicher Zeit setzt sich die Einehe durch, aber wohl eher aus sozialen Gründen und durch den kulturellen Druck der hellenistischen Umwelt als durch theologische Einsicht. Ob auch Jesus von Nazareth, als er noch Bauhandwerker in Kafarnaum war, verheiratet gewesen ist, wissen wir nicht. Sein öffentliches Wirken beginnt erst in seinem dreißigsten Jahr. Auch Jesus hat keine geschlossene Ehevorstellung entwickelt, das Verhältnis zu seiner Familie war schwierig. Ehebruch billigt er nicht. Als (selbst-)gerechte Männer eine „Ehebrecherin“ vor ihm verklagen, überführt er die Männer ihrer eigenen Verstrickung in Sünde und Schuld (Johannes 8). Wie sehr für Jesus die „Ehe“ ein „weltlich Ding“ gewesen ist, zeigt die Frage nach der Auferstehung, mit der einige Sadduzäer sich über ihn lustig machen wollen. Wenn ein Mann kinderlos stirbt und seine sechs Brüder nacheinander erfolglos die Leviratsehe mit seiner Frau vollziehen, wessen Ehefrau ist sie dann im Himmel? Jesus reagiert unwirsch: Im Himmel gibt es weder Heiraten noch Geheiratet werden. „Ihr irret sehr!“ (Markus 12,18-27).

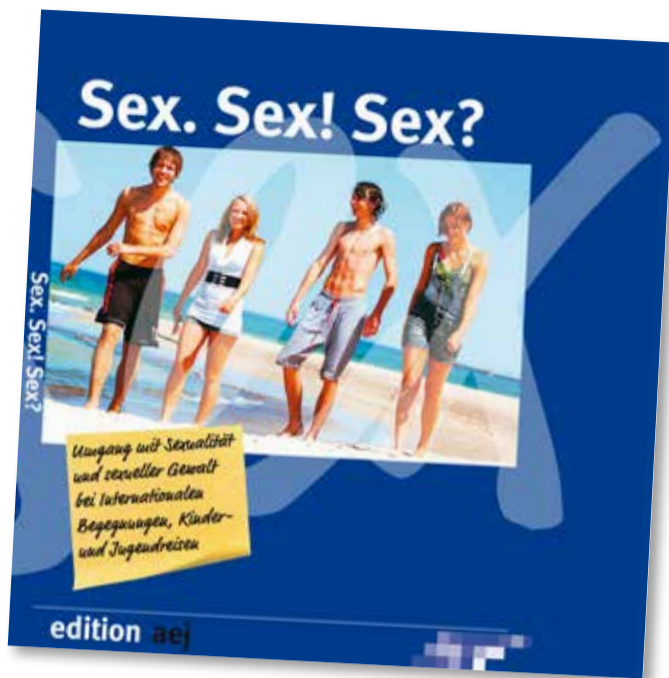
Bei näherem Hinsehen erweisen sich die biblischen Familienentwürfe als überraschend vielfältig, nüchtern und funktional, die Position der EKD-Orientierungshilfe erscheint mithin schriftgemäßer als es auf den flüchtigen Blick den Anschein hat. Wir täten gut daran, diese Schrifttreue selbstbewusst und offensiv zu verteidigen.



Dr. Uwe-Karsten Plisch
ESG-Referent für Theologie,
Hochschul- und Genderpolitik



Materialien



Sex. Sex! Sex?

Schulungsmappe

Umgang mit Sexualität und sexueller Gewalt bei Internationalen Begegnungen, Kinder- und Jugendreisen.

Das Verhindern sexueller Gewalt an Kindern ist ein wichtiges Thema. Organisationen aus den Bereichen „Internationale Begegnungen, Kinder- und Jugendreisen“ haben dazu jetzt die Schulungsmappe „Schulungsmappe Sex. Sex! Sex? – Umgang mit Sexualität und sexueller Gewalt bei Internationalen Begegnungen, Kinder- und Jugendreisen“ herausgegeben.

Die Schulungsmappe ist das Ergebnis einer mehrjährigen übergreifenden Zusammenarbeit von Trägern der verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit, gewerblichen Jugendreiseanbietern sowie Trägern der Internationalen Jugendarbeit. Die Informationen, Arbeitsmaterialien und Konzeptvorschläge sollen dazu beitragen, sich mit dem Thema intensiv und kritisch auseinanderzusetzen. Die Arbeitshilfe ist modular aufgebaut und beschäftigt sich u. a. mit Prävention sexueller

Gewalt, Konflikt- und Krisenmanagement, Recht, Kommunikation, interkulturelle Sexualpädagogik und Täter(innen)strategien. Der Fokus liegt auf dem bewussten Umgang mit Sexualität und nimmt sowohl Risiken als auch Lernchancen in den Blick.

Was ist NEU an der zweiten Auflage?

- Das neue praktische und handliche Format mit Hardcover und Wire-O-Bindung.
- Die Arbeitshilfen sind auf CD
- Das neue Kapitel „Täter*innenstrategien“
- Das überarbeitete Kapitel „Interkulturelle Sexualpädagogik“

Die Schulungsmappe kann über die **aej-Geschäftsstelle**, Otto-Brenner-Straße 9, 30159 Hannover, E-Mail: bestellung@aej-online.de bestellt werden. Der Preis beträgt 24,95 Euro je Exemplar inklusive Mehrwertsteuer und zuzüglich Versandkosten ab 2,95 Euro innerhalb Deutschlands. Die Versandkosten richten sich nach Versandart, Größe und dem Logistikdienstleister.

Marmeladenfibel

Fibel

Die Fibel versammelt neben Hintergrundinformationen die Rezepte und Do-it-yourself-Anleitungen der Kampagne.

Die Kampagne *Marmelade für Alle!* verbessert die Welt: Sie bewahrt Obst vor dem Verderb, zeigt, wieviel Freude kochen machen kann, sorgt bei Freizeiten und Seminaren für leckere Marmelade und andere Köstlichkeiten aus Obst und bietet einen Rahmen, um über den brodelnden Kochtöpfen über Lebensmittelver(sch)wendung zu reden.

In der Marmeladenfibel sind die besten Rezepte und Do-it-yourself-Anleitungen der Kam-



pagne versammelt. Zudem bietet sie Hintergrundinformationen und regt an, über Ernährungsgerechtigkeit, Genuss und Konsum, über die Weltwirtschaft und den Wert des Süßen nachzudenken.

Hrsg. von der **Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e. V. (aej)**, in Kooperation mit dem **Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder (VCP)** und **Brot für die Welt**.

Die Broschüre kann kostenlos bei der **aej-Geschäftsstelle**, Elisabeth Thumser, Otto-Brenner-Straße 9, 30159 Hannover, E-Mail: et@aej-online.de bezogen werden.

aej information

Zeitschrift für die Evangelische Jugend in Deutschland

Erscheinungstermin dieser Ausgabe: November 2016.

Herausgeberin: Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (aej), Otto-Brenner-Straße 9, 30159 Hannover, Telefon: 0511 1215-0

Öffentlichkeitsarbeit: 0511 1215-132/-154, Telefax: 0511 1215-299, E-Mail: info@evangelische-jugend.de

ISSN 0947-8329

Bildnachweise: Rudolf Wichert, Copyright Evangelischer Kirchenkreis Köln-Nord.

Druck und Verlag: MHD Druck und Service GmbH, Harmsstraße 6, 29320 Hermannsburg, Telefon: 05052 9125-0, Telefax: 05052 9125-22

aej information erscheint im 67. Jahrgang.

Namentlich gekennzeichnete Artikel stellen nicht in jedem Fall die Auffassung der Herausgeberin dar.

Bezugsbedingungen: aej information erscheint viermal im Jahr.

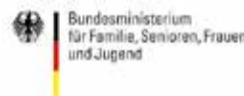
Anzeigen: Manuela Ertel

Anzeigenpreise erhalten Sie auf Anfrage bei Manuela Ertel,

Telefon: 0511 1215-154

Gedruckt auf FSC-Papier.

Diese Zeitschrift wird gefördert aus Mitteln des Kinder- und Jugendplanes des BMFSFJ.



Die aej

Die **Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e. V. (aej)** ist der Zusammenschluss der Evangelischen Jugend in Deutschland. Als Dachorganisation vertritt die aej die Interessen der Evangelischen Jugend auf Bundesebene gegenüber Bundesministerien, gesamtkirchlichen Zusammenschlüssen, Fachorganisationen und internationalen Partnern.

Ihre derzeit **33 Mitglieder** sind bundeszentrale evangelische Jugendverbände und Jugendwerke, Jugendwerke evangelischer Freikirchen und die Jugendarbeit der Mitgliedskirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Außerdem sind acht evangelische oder ökumenische Verbände, Einrichtungen oder Fachorganisationen als außerordentliche Mitglieder angeschlossen.

Die aej vertritt die Interessen von etwa 1,35 Millionen jungen Menschen. aej im Internet: www.evangelisches-infoportal.de – www.jupp-der-preis.de

Thema Sexualität

Broschüre

Wer mit Kindern und Jugendlichen arbeitet, ob ehrenamtlich oder hauptberuflich hat auch eine **sexualpädagogische Verantwortung**.

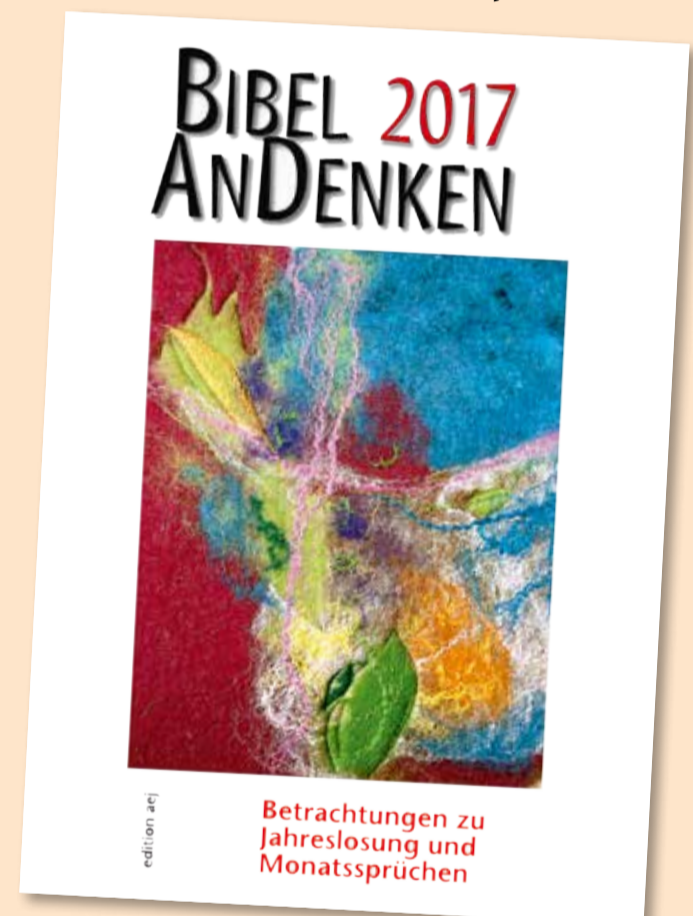
Um Kinder und Jugendliche gut und verantwortlich begleiten zu können, ist das Wissen über die Entwicklung und Entfaltung der Sexualität bei Kindern und Jugendlichen unablässig. Die empfehlenswerte Broschüre **Thema Sexualität** gibt wichtige Hintergrundinformationen und Materialien zur Verfügung.



Die Broschüre ist beim **Evangelischen Kirchenkreis Köln-Nord** für einen Kostenbeitrag von 5,- Euro erhältlich ([0221 82090-51](tel:02218209051) oder suptur@kkk-nord.de).

Bibel AnDenken 2017

Betrachtungen zu Jahreslosung und Monatssprüchen



In Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft der Landesjugendpfarrerinnen und Landesjugendpfarrer gibt die aej den Band **Bibel AnDenken 2017** heraus.

Mit Andachtsentwürfen, theologischen Hintergrundinformationen und Praxismaterialien wie Liedern, Gedichten, Geschichten zu den Monatssprüchen und der Jahreslosung gibt **Bibel AnDenken 2017** vielfältige Anregungen zur Gestaltung von Gruppenstunden in der Jugendarbeit, im Konfirmand*innenunterricht oder auf Freizeiten.

Bibel AnDenken 2017 will besonders jungen Menschen den Zugang zu biblischen Texten erleichtern und dabei vermitteln, dass die Aussagen der Bibel heute noch relevant für unser Leben sind.

Zu beziehen ist der Band über die **aej-Geschäftsstelle**, Otto-Brenner-Straße 9, 30159 Hannover, E-Mail: bestellung@aej-online.de

Lust auf mehr aej information?

Wenn Sie die **aej information** gern regelmäßig erhalten möchten und bisher nicht zu den Abonnent*innen zählten, senden Sie bitte eine Mail an Manuela Ertel in der aej-Geschäftsstelle (manuela.ertel@evangelische-jugend.de). Bitte nennen Sie gleich in der Betreffzeile das Stichwort **Abowunsch aej information** und geben Sie neben Ihrem Namen Ihre Organisation und die Adresse an.

Übrigens: Die aej freut sich über **Spenden für die aej information**, die in der neuen Form kostenlos an die interessierten Leserinnen und Leser versandt wird: Spendenkonto: 264, BLZ: 520 604 10, Evangelische Kreditgenossenschaft eG Hannover, Stichwort: **aej information**.

Vielen Dank!